

Schweiz

«Das ist eine wehmütige Session»

Abtretende Rätinnen und Räte Knapp 40 Gewählte aus dem National- und dem Ständerat haben ihre finale Woche im Bundeshaus. Was sagen sie zum Abschied? Wir haben mit einigen gesprochen.

Philipp Loser

Ein letztes Votum, ein letzter Vorstoss, ein letzter Apéro, ein letzter gehetzter Gang durch die Wandelhalle und dann: fertig! Akten in die Papiersammlung, Köfferchen unter die Arme und ab zum Bahnhof. Das wars.

Die Herbstsession vor Gesamt-erneuerungswahlen ist eine der speziellsten Sessions überhaupt. Jene, die gerne wiederkommen würden, sind nervös. Bis oben hin voll mit Adrenalin, fast schon unangenehm edgy, flirrend. Ganz anders jene, die nicht wiederkommen wollen und die ihre allerletzte Woche im Bundeshaus erleben – oft nach Jahren, manchmal auch nach Jahrzehnten der politischen Arbeit. Die scheinen gelöster, ruhiger, fröhlicher.

Einige von ihnen auf jeden Fall. Jeder Abschied ist etwas anders, wie diese sieben Beispiele zeigen.

1 Kurt Fluri

«Das ist eine wehmütige Session für mich. Mein Kopf sagt mir, ich soll aufhören, weil ich jetzt 68 Jahre alt bin und wir nicht in einem Land leben, in dem die Leute bis 80 politisch tätig sind. Vielleicht denken ja auch schon viele, es sei nun höchste Zeit, dass ich aufhöre. Und bevor sie es auch sagen, höre ich lieber selber auf. 50 Jahre lang habe ich jetzt politisiert, seit ich 18 Jahre alt bin, die letzten 20 Jahre hier im Bundeshaus. Allerdings werde ich nicht in ein Loch fallen, ich habe diverse Mandate in verschiedenen Institutionen und werde weiterhin auf ein 100-Prozent-Pensum kommen.

Was mich in den vergangenen Jahren etwas nachdenklich gemacht hat, ist die Vernachlässigung gewisser rechtsstaatlicher Grundsätze. Was der Ständerat beispielsweise in Sachen Solar-Express geboten hat, war höchst bedenklich. Es muss alles in der Balance bleiben, das habe ich in den vergangenen 20 Jahren gelernt. Alles, was den Schweizer Staat ausmacht: das Subsidiaritätsprinzip, der Föderalismus, der Rechtsstaat und die direkte Demokratie. Diese Ideale müssen wir hochhalten!»

2 Martin Landolt

«Ich nehme endlos viel mit aus diesen 14 Jahren im Bundeshaus. Als BDP-Präsident durfte ich eine intensive Zeit erleben, ich habe viele Menschen kennen gelernt und habe viel gelernt. Irgendwann habe ich dann auch das Parlament als Betrieb akzeptiert, mit all seinen Schwerfälligkeiten und Interessenverhandlungen.

Ich habe das Parlament sogar gern bekommen – obwohl ich es damals als Jungspund aus einem kleinen Kanton als wahnsinnig ineffizient empfand.

Was ich definitiv nicht vermissen werde, ist die Reiserei. Bern ist zwar nicht so weit weg, wie gewisse Leute in Glarus glauben, aber das ewige Einpacken und Auspacken des Koffers, das Leben im Hotelzimmer – das brauche ich nicht mehr.»

3 Prisca Birrer-Heimo

«Zu gehen, ist der richtige Entscheid, trotz dieser Woche mit den massiven Prämien erhöhungen, die mich in den vergangenen Jahren oft beschäftigt haben. Die Erhöhung ist wirklich dramatisch – umso mehr, als es in der Vergangenheit so viele Möglichkeiten gegeben hätte, die Weichen in eine andere Richtung zu stellen. Gerade diese Woche hatte ich eine Diskussion mit einem Kollegen, der meinte, man müsse endlich bei den Vermittlungsprovisionen etwas tun. «Hättest du uns doch früher genau dabei geholfen!», habe ich ihm gesagt.

Leider klappt oft eine grosse Lücke zwischen dem, was Politiker ankündigen, und dem, was sie danach tatsächlich machen. Mein Tipp an alle Wählerinnen und Wähler: Schaut nach, wie die Parlamentsmitglieder aus eurem Kanton abgestimmt haben. Messt sie an ihren Taten!

Worauf ich echt stolz bin: wie die Fair-Preis-Initiative umgesetzt wurde. Die wurde quasi eins zu eins ins Gesetz geschrieben. Das war ein Meisterstück! Während dieses Prozesses habe ich sehr viel gelernt über das Schmieden von Allianzen, über den Umgang mit Verbänden als Partner, die gespalten sind. Dass dieses Wissen und diese Erfahrung nun wegfallen, nicht nur bei mir, das gehört zum Lauf der Zeit. Es kommt ja wieder neues Wissen nach! Das Parlament soll die unterschiedlichen Alters- und Bevölkerungsgruppen abbilden – ich selber gehöre in der Zwischenzeit zum älteren Segment.

Wenn die letzte Sitzung vorbei ist, werde ich ausmisten. All die Mäppchen, die ich nicht mehr brauche. Im Unterschied zu anderen nehme ich keine Mandate an. Ich will eine freie Agenda, ich will mit meinem Mann einiges unternehmen können, mal da hin, mal dort. Da braucht es keine Vorstandssitzungen mehr!»

4 Peter Keller

«Ich bin vollkommen unsentimental in dieser Woche. Das ist



«Mein Kopf sagt mir, ich soll aufhören»: Kurt Fluri (68), FDP, aus dem Kanton Solothurn, im Nationalrat seit 2003. Foto: Adrian Moser



«Ich habe das Parlament sogar gern bekommen»: Martin Landolt (55), Mitte (früher BDP), aus dem Kanton Glarus, im Nationalrat seit 2009.



«All die Mäppchen, die ich nicht mehr brauche»: Prisca Birrer-Heimo (64), SP, aus dem Kanton Luzern, im Nationalrat seit 2010.



«Für die einen war ich eine Zumutung»: Peter Keller (52), SVP, aus dem Kanton Nidwalden, im Nationalrat seit 2011. Foto: Keystone

eine Veranlagung. Mein Vater war auch in der Politik, ich habe das wohl von ihm. Man macht, was man muss, man macht es, so gut es geht, und dann ist es vorbei. Ich will ja auch kein Berufspolitiker sein. Zwölf Jahre lang war ich nun der einzige Nationalrat für Nidwalden. Für die einen war ich eine Zumutung, die anderen hatten Freude an mir.

Ob ich gerne hierhingekommen bin? Da zitiere ich Christoph Blocher. Wenn man gerne nach Bern kommt, dann ist es nicht mehr gut. Wenn man sich Wohlfühlloosen-mässig hier einrichtet, macht man den Job nicht mehr richtig. Darum kann ich auch nicht nachvollziehen, wenn sich jemand beklagt, dass früher im Bundeshaus alles besser gewesen sei. Jeder ist freiwillig hier! Und schaut man sich den aktuellen Wahlkampf mit seinen Hunderten von Listen an, dann gibt es auch genügend, die gerne nach Bern möchten.

Ob ich hier was gelernt habe? Was Schleppschlauch auf Französisch heisst. Pendillard!»

5 Alex Kuprecht

«Natürlich ist die letzte Woche eindrücklich, aber es ist nicht so, dass ich zu Tode betrübt bin, wenn ich hier zum letzten Mal herauslaufe. Es ist alles eine Frage der Einstellung. Ich denke gerne an meine Zeit hier zurück, vor allem an den Anfang. Damals war der Ständerat noch ständerätlicher, weniger parteipolitisch. Fragen der Subsidiarität und des Föderalismus waren wichtiger als die persönliche Opportunität. Wichtiger als alles, was auf Twitter steht.

Heute steht oft die persönliche Profilierung im Zentrum, nicht mehr die gemeinsame Lösungsfindung. Das hat auch damit zu tun, dass immer mehr Nationalräte in den Ständerat wechselten. Sie brachten leider die Parteipolitik mit und die Direktiven ihrer Generalsekretariate. Dann kamen die Parteipräsidenten und Fraktionschefs, angefangen mit Herrn Levrat von der SP, aber auch Marco Chiesa von der SVP und Thierry Burkart von der FDP. Nichts gegen diese Personen, die ich sehr geschätzt habe. Aber ein Parteipräsident oder ein Fraktionschef gehört nicht in den Ständerat.

Was ich nicht vermissen werde, sind die unterschiedlichsten Kontaktversuche von Journalisten und die Wochenenden, die oft mit Vorbereitungsarbeiten für eine Kommission ausgefüllt waren. Ich freue mich auf die Zeit nach dem Amt. Ich habe einige Mandate und werde viel reisen.

Jetzt habe ich die Möglichkeit, der Familie etwas zurückzugeben. Vor allem meiner Frau und meinem Enkelkind, das ich jetzt etwas häufiger betreuen kann.»

6 Ida Glanzmann

«Es ist schon etwas speziell. Die ganze Woche mache ich hier irgendetwas zum letzten Mal, zum allerletzten Mal. Ich werde es schon sehr vermissen, im Bundeshaus unterwegs zu sein, ich werde es vermissen, an einem so schönen Ort zu arbeiten.

Was ich nicht vermissen werde, sind die Hickhacks und die Leute, die sich aufspielen.

Ich selber bin recht stolz auf all das Wissen, das ich speziell in der Sicherheitspolitik erarbeiten durfte. Das ist Wissen, das man nicht einfach so weitergeben kann – da muss sich jeder selber reinknien. Wenn es aber eine Frage gibt: Ich gebe gerne Auskunft!»

7 Christa Markwalder

«Als ich hier vor 20 Jahren angefangen habe, war ich eine Exotin. Jung, Frau, liberal – das gab es damals sonst nicht. Heute ist die Diversität besser, sowohl bezüglich Generationendurchmischung als auch Geschlechtervertretung. Was immer noch mühsam ist: Die Sessionszeiten von 8 Uhr morgens bis spätabends sind alles andere als familienfreundlich. Ich bin relativ spät Mutter geworden und mit der Planung der Hüeti-Zeiten ziemlich gefordert.

Die Arbeit im Bundeshaus habe ich immer sehr gerne gemacht. Es ist wunderbar, wenn man als Juristin an der Quelle der Rechtssetzung sitzt – und das noch in der Rechtskommission. Es gibt nichts Spannenderes! Nach 20 Jahren ist das nun zu Ende. Das ist natürlich speziell, aber ich freue mich auch auf das Leben danach. Ich blicke dankbar auf diesen Lebensabschnitt zurück, insbesondere auch auf das Jahr als Nationalratspräsidentin.

Dass ich als ehemalige Präsidentin der Nebs, der Neuen Europäischen Bewegung, immer das Europa-Label hatte, störte mich nicht. Es hat bei Wahlen im konservativen Kanton Bern allerdings auch nicht geholfen. Langfristig, da bin ich sehr sicher, zahlt es sich aber aus, zu seiner Meinung zu stehen. Ich habe Mühe mit Leuten, die sich verbiegen. Und Mühe habe ich auch, wenn wir schon bei Europa sind, mit einem Bundesrat, der dachte, alle Probleme würden sich mit dem Davonlaufen vom Verhandlungstisch in Luft auflösen. Und dann ganz erstaunt feststellt: Tun sie ja gar nicht!»



«Früher war der Ständerat ständerätlicher»: Alex Kuprecht (65), SVP, aus dem Kanton Schwyz, im Ständerat seit 2003.



«Was ich nicht vermissen werde, sind die Hickhacks»: Ida Glanzmann (65), Mitte, aus dem Kanton Luzern, im Nationalrat seit 2006.



«Die Sessionszeiten sind alles andere als familienfreundlich»: Christa Markwalder (48), FDP, aus dem Kanton Bern, im Nationalrat seit 2003.